

Deutschland, 1942. Ein Einsatztrupp der SS überprüft nacheinander sämtliche deutsche Konzentrationslager. Ziel der geheimen Mission: Häftlinge einziehen, die in ihrem Vorleben als Drucker, Graveure, Grafiker, Schriftsetzer, Handwerker, Bank- und Papierfachleute gearbeitet haben. Allesamt Spezialisten in ihrem Fach. Den Organisatoren der „Operation Bernhard“ waren auch Kriminelle recht.

Bei der Rekrutierung wurde – ganz in deutscher Manier – nichts dem Zufall überlassen. Der Projektverantwortliche kannte sich aus: Der Namensgeber der Unternehmung, SS-Sturmbannführer Bernhard Krüger, war in seinem Brotberuf Falschgeldfahnder gewesen. Ab 1942 versammelte er in den Blocks 18 und 19 des Konzentrationslagers Sachsenhausen 144 jüdische Experten für das größte Geldfälschungsprojekt der Geschichte.

Nazifälscher in Meran

Die Geschichte wirkt so unglaublich, dass man sie für eine Erfindung der alliierten Nachkriegspropaganda halten möchte: Jüdische Häftlinge werden gezwungen, in einem Konzentrationslager zu fälschen, was fälschenswert war. Die Lagerinsassen arbeiteten drei Jahre auf Hochtouren und druckten um ihr Leben. Russische Ausweise, argentinische und brasilianische

Pässe, zahllose Bescheinigungen, Urkunden und Zertifikate. Vornehmlich blanko und zur raschen Verwendung. Vor allem aber amerikanische Dollar- und britische Pfund-Noten. In perfekter Qualität und in Millionenhöhe.

Der israelische Journalist und Schriftsteller Shraga Elam stellt in seinen Recherchen zum Buch „Hitlers Fälscher“ fest, dass Schloss Labers bei Meran sowie die Stadt selbst am Ende des Zweiten Weltkrieges Schauplatz geheimdienstlicher und obskurer Tätigkeiten von internationaler Tragweite gewesen sein sollen. Besondere Brisanz komme dabei der Zusammenarbeit zwischen SS-Leuten und zionistischen Untergrundorganisationen (Vorläuferorganisationen des späteren israelischen Geheimdienstes Mossad) im Rahmen der „Operation Bernhard“ zu. Die zentrale Figur der Affäre sei laut Shraga Elam, der jüdische Naziagent Jaques-Jules Yaacov Levy, alias Jaac van Harten, gewesen. Dieser hatte nach dem Zweiten Weltkrieg in Tel-Aviv einen sicheren Unterschlupf gefunden und 1947 den Schutz von niemand geringerem als der späteren Premierministerin Golda Meir genossen. Eher zufällig und ohne es vorerst zu merken, stießen israelische Agenten nach Kriegsende in Meran auf das Hauptquartier des weltweiten Vertriebs der von der SS gefälschten britischen Pfundnoten. Die „Blüten“ sollten als „Wunderwaffe“ über

Großbritannien aus der Luft abgeworfen werden, um die dortige Wirtschaft zu ruinieren. Nachdem die Invasion Englands erfolglos abgebrochen werden musste, hatte man für die Fälskate andere Verwendung. Nun wurden damit die für das Dritte Reich notwendigen Rohstoffe und Waren beschafft. Aber auch geheime Operationen wie die Befreiung Benito Mussolinis oder die Verhandlungen mit feindlichen Geheimdiensten wurden finanziert. Mit diesem letzten Schritt wollten sich zahlreiche SS-Ler eine Art Lebensversicherung für die Nachkriegszeit verschaffen. Die „Blüten“ motivierten so die Zusammenarbeit der vermeintlichen Todfeinde nachhaltig.

Glaubt man dem israelischen Journalisten und anderen Historikern, wurden in der Fälscherwerkstatt Sachsenhausen über 134 Millionen Pfund gedruckt. Das entsprach dem Dreifachen der damaligen britischen Währungsreserven.

Bei Kriegsende war in Großbritannien fast jede zweite im Umlauf befindliche Pfundnote eine Attrappe. Die Qualität der „Blüten“ war so hoch, dass selbst die Experten der Bank of England Schwierigkeiten hatten, die Fälschungen zu erkennen. Der damaligen Regierung blieb deshalb nichts anderes übrig, als zumindest die 50-Pfundnote ganz aus dem Verkehr zu ziehen.

Im Gegensatz zum Film „Der Fälscher“,

„Das Schwerste beim Fälschen der Pfundnoten war nicht die Königin, sondern die feinen Schnörkel auf den Geldscheinen“, sagt Adolf Burger mit 90 Jahren er einzige Überlebende der Fälscher.



in dem die Häftlinge ihre Befreiung im KZ Sachsenhausen erleben, verlegte die SS in der Realität die „Werkstatt“ 1945 in die „Alpenfestung“. Burger, Smolianoff und die anderen wurden im Mai 1945 aus dem KZ Ebensee im Salzkammergut befreit. Kurz zuvor hatte die SS noch kistenweise „Blüten“ im nahegelegenen Toplitzsee versenkt.

Als man 1983 Pfundnoten aus dem von Gerüchten umwehten Toplitzsee herauftauchte, war auch der ehemalige SS-Sturmbannführer und Operationsverantwortliche Bernhard Krüger fürs Fernsehen dabei. Nach dem Krieg hatte er unter anderem für die Firma gearbeitet, die das Papier für die Fälschungen im KZ geliefert hatte. 1989 starb er in Hamburg. Geldfälscher Sally Smolianoff kehrte nach der Befreiung in seinen „erlernten Beruf“ zurück: Bereits 1947 taucht er wieder auf Interpol-Fahndungsplakaten auf. Mitte der 60er Jahre verstarb er in Argentinien, wo er von der „Wiederentdeckung“ alter Meister gelebt haben soll.

Prominente Vorbilder

Die Geschichte des Geldfälschens ist beinahe genauso alt wie die Erfindung des Geldes selbst und reicht Jahrhunderte zurück. Historisch unbestritten: Es war nicht das erste Mal, dass ein Geheimdienst probierte, auf diese Art und Weise seine

Gegner zu schwächen, respektive Staaten zu ruinieren. Eigentlich musste diese Destabilisierungstaktik den Engländern bestens vertraut sein. Versuchten sie doch selbst im Ersten Weltkrieg, das osmanische Reich mit Falschgeld ins Wanken zu bringen.

Dabei konnten sie auf prominente Vorbilder zurückgreifen. So ist bekannt, dass schon Polykrates im 6. Jahrhundert vor Christus von seinen Sklaven Münzen aus Blei herstellen ließ, die dann nur hauchdünn mit Gold überzogen wurden. So brachte der clevere, als Tyrann bekannte, Herrscher von Samos seine Feinde um eine vermeintlich reiche Kriegsbeute. Dem Preußenkönig Friedrich dem Großen war diese Taktik ebenfalls nicht fremd. Er ließ im Siebenjährigen Krieg Polen mit gefälschten Münzen überschwemmen. Auch der körperlich etwas zu kurz geratene Napoleon bewies sich beim Geldfälschen als ganz „Großer“. Nach der Niederlage der österreichischen Truppen bei Ulm zog er mit seinen Truppen 1805 in Wien ein. Während dieser Besetzung verschaffte sich der Gouverneur General Clarke auf Befehl von Napoleon Zutritt zur Druckerei der „Wiener-Stadt-Banco“ und ließ durch eigens herbeigeholte Spezialisten Kopien der Druckplatten anfertigen. Von diesen Druckplatten wurden schließlich in einem Pariser Vorort in strenger Geheimhaltung Fälschungen der „Wiener-Stadt-Banco-

Zetteln“ von 1800 hergestellt. Damit sich die Sache auch rechnete, wurden größtenteils 500 und 1000 Gulden-Abschnitte gedruckt. Die Fälschungen waren im Druck von den in Österreich produzierten Scheinen mit freiem Auge fast nicht zu unterscheiden.

Als 1809 der Frieden von Schönbrunn geschlossen wurde, soll Napoleon – nach Angaben der Historiker – den auf Zeit spielenden Österreichern folgende Bedingungen gestellt haben: „Ihr werdet noch 14 Tage verlieren und dann doch auf meine Bedingungen eingehen. Ihr könnt die Gefahr, die euch droht, gar nicht übersehen. Ich habe in Frankreich 200 Millionen Bancozettel machen lassen, die ich in Umlauf bringen werde, sobald der Krieg wieder beginnt.“ Die Falschgeld-Affäre fand schließlich 1810 ihr Ende, als Napoleon die österreichische Kaisertochter Marie-Luise ehelichte. Aufgrund des nun verwandtschaftlichen Verhältnisses zum österreichischen Hof ließ der Korse seine Falschgeldpläne fallen und die Druckplatten vernichten.

Wer produziert die Superdollars?

160 Jahre später: Das System der „monetären Kriegsführung“ ist nach wie vor aktuell. So tauchen seit den 70er-Jahren in verschiedenen Teilen der Welt so-



Enorme Gewinne mit Falschgeld: Der Gesamtprofit des „Unternehmens Bernhard“ soll für das Dritte Reich ungefähr 50 Mio. Pfund betragen haben.

nannte „Superdollars“ auf. Dabei handelt es sich um gefälschte amerikanische 100-Dollar-Noten, die teilweise auf echtem Papier gedruckt waren. Amerikanische Geheimdienste sind sich sicher, dass die mit englischen Druckmaschinen hergestellten „Blüten“, ausgehend vom Iran über ein weit verzweigtes Netz in den westlichen Wirtschaftskreislauf eingeschleust wurden. Es wird auch vermutet, dass 40 Prozent der vom Irak 1991 durch den Kauf von Waffen in Umlauf gebrachten US-Dollar „Blüten“ waren. Als 1989 in Manila (Philippinen) ein

Hilfe. In Hongkong und Macao werden eher beiläufig fünf nordkoreanische Diplomaten festgenommen. Auf dem Weg nach Europa haben die Botschafter mehr als 430.000 Dollar in ihrem Gepäck – alles gefälschte „Superdollars“, wie sich nach eingehender Untersuchung herausstellt. Seitdem fliegen immer wieder hochrangige nordkoreanische Regierungsmitglieder auf, die „Blüten“ im Wert von mehreren Millionen Dollar zu waschen versuchen. Politisch höchst brisant scheint die Tatsache, dass es sich dabei um Vertraute aus dem engsten Kreis von Diktator Kim Jong Il

angesehen werden. „Seit dem Auftauchen der ersten ‚Superdollars‘ hat es ihn in etwa 20 Überarbeitungen gegeben. Und jedes Mal war das Ergebnis dem Original noch ein bisschen ähnlicher“ sagt David Glass vom US-Finanzministerium. Selbst die Magnetisierung konnte nachgemacht werden, mit der Konsequenz, dass herkömmliche Prüfgeräte die Fälschungen nicht als solche erkennen. Inzwischen ist den Geheimdiensten bekannt, dass Nordkorea seine „Blüten“ auf Maschinen Schweizer Herkunft herstellt. Das ruft Interpol auf den Plan. Im Zusammenhang mit dem neuen Typus des „Superdollars“ hatte die internationale Polizeibehörde ihre Mitgliedsländer auf eine besondere Bedrohungslage hingewiesen und Ende Juli 2006 in Frankfurt gemeinsam mit der Hochsicherheits-Druckindustrie und den Zentralbanken eine Krisenkonferenz abgehalten.



Das Geldfälschergewerbe blüht: Die organisierte Kriminalität bedient sich Profis aus der Druckbranche und steigt im großen Stil in die Fälschung von Euro-Banknoten ein.

Bankangestellter eine 100-Dollar-Note in der Hand hält, traut er seinen Augen nicht. Die Banknote wirkt verblüffend echt. Sie erfüllt alle üblichen Testkriterien. Einer Ahnung folgend sortiert er den Schein aus und landet im Zuge seiner Recherchen im Hauptquartier des Secret Service. In Washington wird das Papiergeld unter dem Mikroskop und der UV-Lampe auf Herz und Nieren geprüft. Bis feststeht: Es handelt sich um eine Fälschung. Und zwar die Beste, die jemals eine Fälscherwerkstatt verlassen hat. Unter den anwesenden Beamten herrscht Ratlosigkeit. Panik macht sich breit. Die Frage in der Einsatzzentrale lautet: „Wer ist in der Lage, solche ‚Superdollars‘ zu drucken?“ Über zehn Jahre suchten die Agenten sämtlicher amerikanischer Geheimdienste erfolglos nach dem Geburtsort dieser einmaligen „Superdollars“. 2001 kommt den Amerikanern „Kommissar Zufall“ zu

handelt. Das Papier hat exakt dieselbe Mischung wie bei echten Dollars, der Druck entspricht dem neuesten Stand der Technik. Minimaler Aufwand mit maximaler Wirkung. So muss das Ergebnis der ersten Untersuchungen beschrieben werden. Das bestätigen Aussagen von Überläufern, die berichten, dass sie über Jahre hinweg kistenweise Ein-Dollar-Scheine beschaffen mussten. Und wo geht das leichter als in Hongkong oder dem Spielerparadies Macao. Die Noten wurden dann gebleicht und als 100-Dollar-Noten neu bedruckt. Laut Experten ist diese Art der Fälschung aber nur mit dem Dollar möglich. Alle sieben Papierwerte weisen die gleichen Maße (155 mal 65 Millimeter) auf, sind aus dem gleichen Baumwoll-Leinen-Mix mit eingelegten roten und blauen Fasern, auf der Vorderseite schwarz und der Rückseite grün bedruckt. Somit kann der Dollar fast als „Einladung zum Fälschen“

Der Euro rüstet auf

Werden europäische Zentralbanker auf das ungeliebte Thema Falschgeld angesprochen, bemühen sie statt klarer Antworten gerne die Zahlenwissenschaft. Demnach hätte man größere Chancen, im Lotto einen „Sechser“ zu erzielen, als je im Leben eine gefälschte Banknote angedreht zu bekommen. Dieser Traum vom fälschungssicheren Euro ist längst ausgeträumt: Zu viele Gauner kopieren mittlerweile die Banknoten. Weil die Qualität der „Blüten“ immer besser wird, muss auch der Euro aufrüsten. Die Europäische Zentralbank EZB bereitet eine neue Banknotenserie vor, die bis 2010 auf den Markt kommen soll. Die neuen Scheine sollen noch sicherer sein und mit weiteren, bislang unbekanntem Sicherheitsmerkmalen den Fälschern das Leben schwer machen. Unter höchster Geheimhaltungsstufe hat die EZB begonnen, neue Tricks auszutüfteln. Dabei ist Verschwiegenheit das oberste Gebot. Offiziell verrät niemand, wie die neuen Scheine aussehen werden. Das Geheimnis wird erst kurz vor der Einführung 2010 gelüftet. „Wir wollen den Fälschern immer einen Schritt voraus sein, deshalb lassen wir uns nicht in die Karten schauen“, sagt ein EZB-Sprecher. Doch in deutschen Medien gibt es bereits erste Hinweise: Das Design und die Stückelung werden gleich bleiben, meldet das Nachrichtenmagazin „stern“ unter Berufung auf Quellen aus der Deutschen Bundesbank. Ebenfalls Rätselraten lösen die zusätzlichen Sicherheitsmerkmale aus. Bislang schützen Wasserzeichen, Hologramme,

Metallfäden, fluoreszierende Fasern und Spezialpapier mit Melierfasern die Euro-Noten vor Fälschern. „Die nächste Euro-Serie wird ein neues Sicherheitsmerkmal enthalten, das sofort erkennbar ist“, erklärt EZB-Präsident Jean-Claude Trichet. Dieses Merkmal müsse alltagstauglich sein und schon im Taxi, Restaurant oder Supermarkt zu sehen und zu fühlen sein. Um was es sich handelt, verrät der Franzose nicht.

Dahingehend mutmaßt „stern“ umso eindrucksvoller: „Aussichtsreicher Kandidat für den neuen Euro scheint das ‚Fenstergeld‘ zu sein. Dabei handelt es sich um eine fingernagelgroße, durchsichtige Fensteröffnung im Papier, die aus einer Sicherheitsfolie besteht. Hält man die Folie abwechselnd vor hellen und dunklen Hintergrund, zeigt sie unterschiedliche Motive. Die Folie ist mit einem speziellen Material beschichtet, das auf dem Markt nicht erhältlich ist.“

Eines steht jedoch absolut fest: Der neue Euro wird schwieriger zu fälschen sein als der alte. Aber nicht einmal die Staatsdrucker glauben daran, dass er fälschungssicher wird: „Alles, was Menschen herstellen können, kann von Menschen nachgemacht werden.“

„Falsche Fuffziger“ im Blütenmeer

Rund 25.000 „Blüten“ haben die Behörden im ersten Halbjahr 2006 in Deutschland aus dem Verkehr gezogen. Die falschen Scheine summierten sich zu einer Schadenssumme von 1,7 Millionen Euro. Dabei stehen die Deutschen erst an vierter Stelle nach Frankreich, Italien und Spanien. Die abgefangenen Noten sind zudem von auffallend hoher Fälschungsqualität. Während die Zahl der mittels Farbkopierer oder Computerscanner gefertigten Fälschungen dank neuer Sicherheitsausrüstung stetig zurückgeht, steigt die Zahl der Druckfälschungen. Ihr Anteil beträgt in Österreich bereits mehr als 75 Prozent. Die Kripo folgert daraus, dass die international organisierte Kriminalität inzwischen im großen Stil in die Euro-Fälschung eingestiegen ist und Profis aus der Druckbranche am Werk sein müssen. Am stärksten betroffen sind den Fahndern zufolge 50- und 100-Euro-Noten. Diese sollen vor allem aus dem Baltikum, Polen und Bulgarien kommen, während die kleineren Stückelungen vorwiegend in Frankreich oder Italien produziert werden. „Von den in Österreich entdeckten ‚Blüten‘ war jede zweite ein ‚falscher Fuffziger‘“, bestätigen Statistiken der Österreichi-

sch Nationalbank. Jetzt rächt sich, dass bei der Planung der Euro-Noten widerstreitende nationale Interessen immer wieder Kompromisse auf den kleinsten gemeinsamen Nenner erzwungen haben - zu Lasten der Fälschungssicherheit. Unterschiedliches technisches Können der beteiligten Staatsdruckereien und das Beharren der Franzosen auf den Einsatz eines Druckverfahrens, das kein anderes Mitgliedsland verwendet, spielten dabei eine zweifelhafte Rolle. Mit Ausnahme des speziellen Banknotenpapiers stellen Profifälscher heute alle sichtbaren Sicherheitsmerkmale so täuschend echt nach, dass auch erfahrene Falschgeldexperten zweimal hinschauen müssen.

Die meisten Fälschungen sind mit einfachen Tests und dem „Sehen-Kippen-Fühlen“ von echten Banknoten zu unterscheiden. Die Fälscher reagieren auf die verstärkten Kontrollen an den Kassen und spekulieren mehr denn je mit der Arglosigkeit der Verbraucher gegenüber niedrigen Banknoten. So ist inzwischen der 20-Euro-Schein bei Fälschern am beliebtesten - gefolgt von der 50-Euro-Note. Falschgeldexperten gehen davon aus, dass die Geldfälscher aus der Not eine Tugend machen und neue Wege erproben werden. Dass der Angriff der Fälscher auf breiter Front erfolgt, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, dass in Italien 2006 zwei große Münzfälscherwerkstätten ausgehoben wurden.

Spaßblüten und Profifälscher

Das Gewerbe der Geldfälscher blüht. Ein umtriebiger Künstler aus Bayern spezialisierte sich auf 200-Euro-Scheine. Dafür schnitt er aus 20-Euro-Scheinen die silberne „20“ und die silberne „0“ aus und klebte sie gemeinsam als „200“ auf seine neuen Scheine. Selbst 300-Euro-Fantasiescheine landen in den Kassen mancher Geschäfte. Mit ihrer grünen Färbung ähneln die Scherz-Banknoten zwar der 100-Euro-Note - doch an dem abgebildeten Tor lehnen zwei nackte Damen. Ein Deutscher legte den falschen Geldschein in die Küche und seine Frau ging damit zum Lebensmittelhändler um die Ecke, um Gebäck für drei Euro zu kaufen. Das Wechselgeld von 297 Euro wurde ihr anstandslos ausbezahlt. In welcher Form auch immer.

Moderne Fälscher scheinen immer seltener Einzeltäter zu sein, sondern zunehmend Mitglieder organisierter Banden. Immer enger ist das Geldfälschen mit Delikten wie Geldwäsche, Drogenhandel, Prostitution und Menschenhandel verbunden. Auch der Terrorismus scheint sich dieser Art der Geldbeschaffung zu bedienen.

Und dass staatlich verordnete Geldfälschung zur Durchsetzung der eigenen Positionen ein probates Mittel darstellt, zeigen die Geschichten rund um Polykrates, Napoleon, King George, Adolf Hitler, Saddam Hussein und Kim Jong Il deutlich auf. „Wir befinden uns in einem üblen Wettrüsten - fast wie in einem verdammtten Krieg“, seufzt Andrew B. Smith, Agent beim Secret Service. „Je mehr Sicherheitscodes wir einbauen, desto mehr fühlen sich die ‚Bad Guys‘ herausgefordert, diese zu knacken“, bestätigt er dramatisch die Experten der Staatsdruckerei. ■

